

FEUERSTEIN-PRASSER, Karin, Liselotte von der Pfalz. Ein Leben am Hof Ludwigs XIV., Regensburg 2016.

„ich andtwordte exact wen mirs möglich ist, den mich deücht daß die lust von den brieffen ist, wen man miteinander spricht, alß wen man noch beÿ sammen were. Gezwunge[ne] brieffe habe Ich gar nicht gern, den Ich finde es lang weillig undt weiß nicht drauff zu andtworten“ schrieb ELISABETH CHARLOTTE, Herzogin von Orléans (die als LISELOTTE VON DER PFALZ populär wurde) am 2. Mai 1715 an CHRISTIAN FRIEDRICH VON HARLING.

Die pfälzische Kurfürstentochter (1652-1722) war eine jener zahlreichen europäischen Fürstentöchter die man aus politischem Kalkül verheiratete und die ihre vertraute Umgebung meist für immer verlassen mußten. Briefe waren dann die einzige Möglichkeit mit vertrauten Menschen im „Gespräch“ zu bleiben. Unterschiedlichen Hochrechnungen zufolge soll ELISABETH CHARLOTTE entweder 40.000 oder 60.000 Briefe eigenhändig geschrieben haben. Bisher wurden gegen 6.000 Briefe bekannt, die sie an rund 100 verschiedene Empfänger gerichtet hat. Die meisten der Briefe wurden im XIX. Jahrhundert aufgefunden und im XX. Jahrhundert, vor allem durch die im Verlag Langewiesche-Brandt (Ebenhausen) erschienen Anthologien, einem breiten Lesepublikum als „Briefe der Liselotte von der Pfalz“ bekannt gemacht.

Zum ersten Mal wurde ELISABETH CHARLOTTE zum Spielball der Politik als sie 1620 mit PHILIPP, dem Herzog von Orléans, dem einzigen Bruder des französischen Königs LUDWIG XIV., verheiratet wurde; zum zweiten Mal als gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts die ersten ihrer Briefe in Privatarchive entdeckt und sowohl von deutscher als auch von französischer Seite tendenziös instrumentalisiert wurden. 1789 veröffentlichte A. F. v. VELTHEIM unter dem Titel „Anekdoten vom Französischen Hofe [...]“ ausgewählte und thematisch geordnete Bruchstücke ihrer Briefe an die englische Kronprin-

zessin CAROLINE VON WALES. VELTHEIM schuf damit eine „*chronique scandaleuse*“ die ihr den zweifelhaften Ruf eintrug die Klatschbase des Jahrhunderts, „*la commère du Grand Siècle*“, zu sein. Wenig später wurden ihre Briefe an ANNA KATHARINA VON HARTLING, geb. VON OFFELN, und deren Gemahl CHRISTIAN FRIEDRICH bekannt. Ein lange Zeit anonym gebliebener Herausgeber veröffentlichte 1791 Ausschnitte daraus unter dem Titel: „Bekenntnisse der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orléans. Aus ihren Originalbriefen“. Er wählte aus, was er „tauglich und interessant genug“ befand, um ein Charakterbild der Herzogin zu zeichnen und fand „überall das gute, biedere, deutsche weib“.

Im XIX. und XX. Jahrhundert folgten weitere Biographien. 1966 veröffentlichte MATHILDE KNOOP die verbesserte Auflage ihrer 1956 geschriebenen Biographie „*Madame. Liselotte von der Pfalz. Ein Lebensbild*“. In ihrer Einführung schrieb sie: „Fast mit allen maßgeblichen Dynastien in Europa verwandt, war sie überdies - bei allem deutschen Fühlen - eine europäische Fürstin geworden“.

1988 veröffentlichte Dirk VAN DER CRUYSSSE eine Biographie unter dem Titel „*Madame Palatine, princesse européenne*“, deren deutsche Übersetzung 1990 unter dem anders gewichteten Titel „*Madame sein ist ein ellendes Handwerck. Liselotte von der Pfalz - eine deutsche Prinzessin am Hof des Sonnenkönigs*“ erschienen ist und inzwischen mehrere Auflagen erreicht hat. In seiner Einführung schreibt VAN DER CRUYSSSE: „Die traditionelle deutsche Geschichtswissenschaft hat Liselotte von der Pfalz immer als etwas naive Prinzessin vom Rhein dargestellt, die es infolge unglücklicher politischer Schachzüge an den Hof von Frankreich verschlagen hatte. Ihr Leben wurde als fortwährender Kampf um die Erhaltung der ursprünglich deutschen Schlichtheit und Geradlinigkeit an einem Hof, der eher dekadent als glänzend war, gedeutet“. Für ihre französischen Biographen war es ihr „Mangel an Flexibilität“ und ihre „grundlegende Unfähigkeit zur Anpassung“ die „sie daran hinderte, den wahren Wert des glänzendsten Hofes der ganzen Welt angemessen zu würdigen, an dem ein halbes Jahrhundert lang zu leben sie das Glück hatte“. Zu seinem Buch schreibt er: „Intellektuelle Redlichkeit und ein Geist der Wiedergutmachung liegen diesem Buch zugrunde, in dem

die ganz persönliche Kultur von Madame rekonstruiert werden soll“.

Nach der profunden Biographie von Dirk VAN DER CRUYSSÉ greift man erwartungsvoll zu der Veröffentlichung von Karin FEUERSTEIN-PRASSER, gespannt darauf zu erfahren was die Liselotte-Forschung seit 1988 Neues hervorgebracht hat und ist nach einem Blick auf das aus 50 Positionen bestehende „Quellen-und Literaturverzeichnis (in Auswahl)“ enttäuscht. Es werden drei Biographien aufgeführt: KNOOP 1956, LEBIGRE 1992 [französisch 1986, deutsch 1988] und VAN DER CRUYSSÉ [1988] in der deutschen Auflage von 1995, sowie drei Anthologien: „Briefe der Liselotte von der Pfalz“ (hg. von KARL KÜNZEL, Langewiesche-Brandt Ebenhausen 1913 (bei der Datierung auf 2013 handelt es sich offensichtlich um einen Druckfehler), Neubearbeitung [Margarethe WESTPHAL], Langewiesche-Brandt, Ebenhausen 1958 und Helmuth KIESEL, Inselverlag 1981. Nicht wahrgenommen wurde die 1996 bei Langewiesche-Brandt/Hanser, Ebenhausen/München erschienen Neubearbeitung der Briefe durch Annedore HABERL.

Karin FEUERSTEIN-PRASSER läßt in ihrem Buch häufig „Liselotte auch selbst zu Wort kommen“ (meist in Briefen an ihre Tante SOPHIE) und hat die „meisten der Briefzitate sprachlich und/oder orthographisch unserer modernen Sprache angepasst“. Daß es dabei zu Merkwürdigkeiten kommt (z.B. wird „gichtern“ [Krämpfe] zu „Gicht“ (S. 95) mag das Lesepublikum, das zu einer populärwissenschaftlichen Darstellung greift, wohl ebensowenig stören wie die Tatsache, daß aus ANNA KATHARINA VON HARLING, geb. VON OFFELN, der Hofmeisterin der kleinen Kurprinzessin, eine Katharina wird, die man im Personenregister vergeblich unter H oder O sucht, schließlich aber unter K findet.

Flüssig und in moderner Sprache schreibend gibt K. FEUERSTEIN-PRASSER eine kurze geschichtliche Einführung und berichtet über die Umstände, die zum Dreißigjährigen Krieg geführt haben und über die Folgen für die Kurpfalz. Sie berichtet über Spannungen in der Familie des verstorbenen Winterkönigs und über die Eheprobleme der Eltern der Kurprinzessin, die schließlich dazu führten, daß ELISABETH CHARLOTTE für einige Zeit vom Heidelberger Hof entfernt und zu ihrer Tante SOPHIE nach Hannover geschickt wurde. Sie berichtet über die Rückkehr der Prinzessin nach Heidelberg und wie es dazu kam, daß sie mit dem Bruder der französischen Königs LUDWIG XIV. verheira-

tet wurde. Das „Leben am Hof Ludwigs XIV.“ beschreibt die Autorin auf Seite 40-123. Etwas zu kurz kommt die Zeit bei Hof nach dem Tod LUDWIGS XIV.

Karin FEUERSTEIN-PRASSER stellt in ihrem Buch Zusammenhänge her und gibt Zusatzinformationen. So beschreibt sie, um nur ein Beispiel zu nennen, auf S. 86 die heute seltsam anmutende Zusammensetzung des *Mylady Kent-Pulvers*, zu dessen Bestandteilen der Bezoar gehörte. Ausführlich erfahren die Leser, was ein Bezoar ist und FEUERSTEIN-PRASSER weist auch darauf hin, daß er „Harry-Potter“-Lesern bekannt ist. Das *Mylady-Kent-Pulver* soll ELISABETH CHARLOTTE 1693 während ihrer Pockenerkrankung eingenommen haben. Mag sein, daß die Vermutung der Autorin zutrifft, daß ihr Tante SOPHIE dieses Pulver empfohlen hat. Es scheint aber eher unwahrscheinlich, denn ELISABETH CHARLOTTE kannte dieses Mittel seit langem. Schon am 19. März 1674 und 18. November 1674 hatte sie Frau VON HARLING um Angaben zur Dosierung des Mittels gebeten. Diese beiden Briefe haben aber keinen Eingang in die verwendeten Anthologien gefunden.

Bedauerlich, daß im vorliegenden Buch erneut das inzwischen überholte Bild einer Frau gezeichnet wird die unangepaßt am französischen Hof lebte, „demonstrativ deutsch geblieben war“ (S. 81), mit ihren ständigen „Lobeshymen auf alles Deutsche [...] ihrer Familie gehörig auf die Nerven ging“ (S. 91) und „stets eine Fremde geblieben“ war (S.107).

*Hannelore Helfer*